



# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint  
an allen Werktagen.  
Abonnement  
in der Stadt vierteljährl. M. 1.20  
monatl. 40 Pf.  
bei allen württ. Postanstalten  
und Boten im Orts- u. Nach-  
barortsverkehr viertel. M. 1.20  
ausserhalb desselben M. 1.30.  
hiez. Postgeld 30 Pf.  
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt  
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,  
Enzklösterle u.

Beitrag für Politik,  
Unterhaltung und Anzeigen.

Inserate nur 8 Pfg.  
Auswärtige 10 Pfg. die klein-  
spaltige Garmondzeile.  
Reklamen 15 Pfg. die  
Peltizeile.  
Bei Wiederholungen entspr.  
Kabat.  
Abonnements  
nach Uebereinkunft.  
Telegramm-Adresse:  
Schwarzwälder Wildbad.

### Wochenrückblick.

In württbg. Landtag sind kräftige Worte gegen die Merkmalen Uebergänge gesagt worden. Abg. Conrad Haußmann brachte die Kindererziehung in gemischten Ehen, das Eingreifen des Ravensburger Stadtpfarrers in die dortige Stadtschulheisenwahl und die verweigerte Fahnenweihe in Friedhöfen zur Sprache. Die Debatte bewies, daß hier Symptome einer nachgerade unerträglich Situation zur Sprache gebracht wurden. Mit größter Spannung folgte das Haus den Ausführungen Haußmanns, die dieser vom Standpunkt des paritätischen Staates aus machte, der auch die Gehälter der katholischen Geistlichen aufzubringen hat. In beiden Fällen erklärte der Kultminister, daß er die Vorfälle bedauere und daß er gewünscht hätte, sie wären nicht vorgekommen. Die gewundenen Reden der Zentrumsgesandten zeigten zur Genüge, wie außerordentlich unangenehm ihnen solche Debatten in der Abgeordnetenversammlung sind. Lebhafteste Zustimmung erfolgte auch, als Haußmann überhaupt die politische Tätigkeit der Geistlichen kritisierte. Und auch hier mußte der Minister, wie er wiederholt erklärte, im Einverständnis mit beiden Oberkirchenbehörden sein Mißfallen über die politische Tätigkeit und Agitation der Geistlichen beider Konfessionen ausdrücken. Kein Wunder, daß die Kaplanspresse andern Tags in eine mehr oder weniger stille Wut geriet!

Natürlich paßt ihr auch der Beschluß der Wahlaufsichtungskommission nicht, das Mandat des Merkmalen Bündlers oder bündlerischen Zentrumsmannes Rittnacht in Mergentheim für ungültig zu erklären. In der Kommission kam der Mitberichterstatler Haußmann auf Grund des Wahlgesezes (Art. 21) u. dem Antrag auf Ungültigkeitserklärung. In dem hier in Frage kommenden Artikel des Wahlgesezes sei ausdrücklich gesagt: „Die Wahl ist ungültig, wenn die Vorzeichen des Gesezes betr. Hosierräum verlegt sind.“ Es müsse betont werden, daß beim Vorhandensein der vorgeschriebenen Hosierräume bei der geringen Differenz von 11 Stimmen sehr leicht ein anderes Ergebnis sich hätte herausstellen können. Berichterstatler Fehr. v. Seckenborf legte dar, daß er sich nach reiflicher Ueberlegung dem Mitberichterstatler anschliesse. Gegen dessen rechtliche Darlegungen sei nicht viel einzuwenden. Der Zentrumsgesand. Nieder bekämpfte diese Auffassung. Ein Wahlakt bei fehlendem oder unrichtigem Hosierräum sei allerdings ungültig; im vorliegenden Falle handle es sich also nur um eine Ungültigkeit in drei oder vier Ortschaften, aber nicht um eine solche der ganzen Wahl! Wenn man diese Ortschaften ausschiede, bei denen der Hosierräum fehlte, dann habe Rittnacht immer noch eine große Mehrheit. Der bündlerische Abg. Vogt-Redarsum wollte seinen Freund natürlich auch retten und stellte einen Antrag auf Anstellung weiterer Erhebungen auch in Bezug auf die Hauptwahl. Der Antrag wurde abgelehnt. Es wurde sodann beschlossen, die Stichwahl für ungültig zu erklären. Dieser Beschluß erfolgte mit 7 gegen 1 Stimme. Hieraus wurde die ganze Wahl mit 6 gegen 8 Stimmen für ungültig erklärt. Es ist anzunehmen, daß das Verum natürlich auch wieder gegen die bündlerischen und Zentrumsstimmen ebenso beschließen wird!

Die „Schillerwoche“ hat, soweit die deutsche Junge Klingt, begeisterte Schiller-Ehrungen gebracht. Die Deutschen, die im Auslande leben, ließen sich dabei von den Landsleuten in der Heimat nicht übertreffen. Es war eine einzigartige Einmütigkeit des deutschen Volkes, das vom Auslande um seinen Schiller mit Recht beneidet wird. Der oberste Repräsentant des deutschen Volkes, Kaiser Wilhelm, beging den Schillertag in Stralsburg im schönen Elsaß. Er nahm, während die Schillerfeier in der Universität stattfand, eine Parade über die Truppen der Garnison ab. Gelegentlich der Kritik soll der Kaiser geäußert haben, daß unter Umständen Deutschland der „gelben Gefahr“ entgegenzutreten müsse, wenn die Russen endgültig unterliegen, und daß die Soldaten durch genügende Anstrengung vor Gefahr der Völlerei und Unfittlichkeit bewahrt werden sollen.

Die „gelbe Gefahr!“ Tatsächlich sind die Augen aller Politiker und aller Nichtpolitiker zur Zeit mit gleichem Interesse auf die ostasiatischen Gewässer gerichtet, in denen binnen kurzem die vorläufige Entscheidung über die Vorherrschaft im Gebiet der gelben Rasse fallen soll. Welche von beiden Flotten die größeren Chancen für sich hat, ist schwer zu sagen. Hat Roschdestwenski das Geschwader Nebogator's an sich gezogen, so ist er den Japanern an Schlachtschiffen überlegen, doch dürften die japanischen Schiffe aktionsfähiger sein, da sie keine so lange Seereise hinter sich haben. Auch sind die Japaner leichter in der Lage, ihre Kohlen-, Munitions- und Proviantvorräte zu ergänzen. Schließlich ist der Japaner wohl auch ein besserer Seesoldat als der Russe. Was man am Normal-Russen als gute soldatische Eigenschaften rühmt, seine Kaltblütigkeit, oder vielleicht besser gesagt, sein Stumpfsinn, mit der er alle Befehle seines Vorgesetzten ausführt, auch wenn er den sicheren Tod vor Augen sieht, genügt noch nicht zum Dienst auf dem Kriegsschiff. Der Japaner schreckt aus patriotischem Fanatismus ebenso wenig vor dem Tod zurück, wie der Russe, aber seine Berstlagenheit und Gewandtheit sind Eigenschaften, die ihn im Seekampf zum überlegenen Gegner machen.

Doch mag der Kampf zur See ausgehen, wie er will, so viel ist sicher, daß seine militärischen Lehren für alle Völker der Erde zunächst sehr unangenehme Folgen haben werden. Schon jetzt haben die Marinefachverständigen herausgefunden, daß auf Grund des ostasiatischen Krieges unser Schlachtschiffbau eine vollständige Umgestaltung erfahren müsse und die englische Admiralität hat auch bereits auf die Ausführung ihres derzeitigen Flottenprogramms verzichtet, um ein neues aufzustellen. Der französische Marineminister hat in zwei Reden eine Flottenvorlage angekündigt und uns im Deutschen Reich sieht eine ähnliche Ueberraschung in Aussicht. Der russisch-japanische Krieg wird also nicht nur für die beiden direkt beteiligten Staaten sehr kostspielig sein, er wird auch dem indirekten Wettrennen um die stärkste Flotte neue Nahrung geben und so allen an der See gelegenen Staaten eine ausgiebige Kriegskontribution auferlegen. Das ist der eine wirtschaftliche Nachteil für die europäischen Staaten. Wenn Japan siegt, wird es zudem seine politische Uebermacht sicher auch auf wirtschaftlichen Gebiete ausdehnen. Dann wäre die praktische Anwendung der Monroe'schen Politik im Gebiet der gelben Rasse nach dem Grundsatz: „Distaffen der gelben Rasse mit Japan als führenden Staat“ nur noch eine Frage der Zeit, und Japan wäre dann natürlich alles aufbieten, um auch Deutschland als Raubtschau, Frankreich aus Indochina und vielleicht auch Amerika und Holland aus den Philippinen und dem malayischen Archipel zu verdrängen. Die Anläufe zu einer solchen Politik sind in Japan schon vorhanden.

Am meisten bedroht fühlt sich zunächst Frankreich, nicht nur als Verbündeter Russlands, sondern auch, weil es im Süden, ebenso wie Rußland im Norden, Teile des chinesischen Reiches besetzt und zu seiner Kolonie Indochina geschlagen hat. Japan hat deshalb vielleicht nicht so unrecht, wenn es Frankreich der indirekten Unterstützung Russlands zeugt und die Engländer zu Hilfe ruft. Aber diese, die zur Zeit auch mit Frankreich ebenso gut Freund bleiben möchten, wie mit Japan, suchen die Japaner wieder zu beruhigen. Hoffentlich gelingt ihnen das um so leichter, als anzunehmen ist, daß Roschdestwenski nach der Vereinigung mit dem Geschwader Nebogator's nicht mehr länger als nötig in den gastlichen Häfen Indochinas verweilen wird!

In Frankreich haben einzelne Blätter die marokkanische Angelegenheit zum Anlaß genommen, das Verhältnis Frankreichs zu Deutschland im allgemeinen zu erörtern. Dieser Tage veröffentlichte der „Figaro“ ein Schreiben des pensionierten preussischen Generals von der Lippe, der über dieses Thema sich äußert. Der General spricht sich, in Uebereinstimmung mit Victor Hugo und Bismarck, dahin aus, daß ein Zusammengehen beider Länder nicht bloß nützlich, sondern notwendig sei. Leider trenne sie ein Abgrund: Frankreich verlange die Rückertattung Lothringens, und Deutschland erkläre, daß

sei unmöglich. Wie würde Kaiser Wilhelm die strategische Ueberlegenheit opfern, die der Besitz von Metz uns sichere und die durch keine Gebietsentschädigung aufgewogen würde. Trotzdem sei es möglich, daß Deutschland unter gewissen Bedingungen den Forderungen Frankreichs zustimmen könnte. Es müßte ein festes, auf den Lebensinteressen der Nation selbst beruhendes Gebäude errichtet werden, nämlich ein Zollbündnis zwischen Deutschland und Frankreich mit parlamentarischen Einrichtungen; diesem Bündnis würden sich Oesterreich-Ungarn, Italien, Rumänien, die Schweiz, Holland und Belgien gern anschließen, und so würde ein Verband geschaffen, der das alte Europa wirksam gegen das aggressive Eindringen der transatlantischen Nationen schützen würde. Dann würde Lothringen die Mitgift bilden, die Deutschland in die Ehe nach Abschluß des Heiratsvertrages brachte! Der „Figaro“ bemerkt dazu, daß der General nur von Lothringen, nicht aber vom Elsaß rede, während doch beide Provinzen zusammen in den Herzen der Franzosen eingeschrieben seien; ferner, daß der wirtschaftliche Kampf nicht zwischen Frankreich und den angelsächsischen Nationen wüte und daß in dem in Aussicht genommenen Zollbündnis und Zollparlament Deutschland übermächtig sein würde. Trotz dieser Ablehnung findet der „Figaro“ das Schreiben des Generals „sehr interessant“, da es zeige, daß die bisherige Haltung Deutschlands nicht unverbesserbar sei. Das sei ein „gutes Symptom“. Man kann beifügen, es sei ebenso interessant, daß der „Figaro“ das Schreiben des Generals veröffentlicht und mit ruhiger Sachlichkeit erörtert hat. Das ist ebenfalls ein „gutes Symptom“!

### Politische Rundschau.

**Deutschland.** Die Kaiserrede bei der Verabschiedung der Marinerekruten in Wilhelmshaven veröffentlicht der konservativ „Reichsb.“ Der Kaiser spielte auf die Hebeln der Japaner an und führte aus, daß sie geboren seien aus der japanischen Vaterlandsliebe und Kindesliebe, die wieder eine herrliche Manneskraft zur Folge hätten in Meer und Marine. Man dürfe aber aus den japanischen Siegen — den Siegen des heidnischen über ein christliches Volk — nicht den Schluß ziehen, daß Buddha unserm Herrn Christus über sei. Wenn Rußland geschlagen würde, so liege das zum großen Teil seiner Ansicht nach darin, daß es mit dem russischen Christentum sehr traurig bestellt sein müsse, die Japaner aber viele christliche Tugenden aufzuweisen hätten. Ein guter Christ, ein guter Soldat! Aber auch im deutschen Volke sei es schlimm bestellt mit dem Christentum, und er — der Kaiser — bezweifle, ob wir Deutsche im Falle eines Krieges überhaupt noch das Recht hätten, Gott um den Sieg zu bitten, ihm denselben im Gebete abzurufen, wie Jakob im Kampf mit dem Engel. Die Japaner wären eine Gottesgeißel, wie einst Attila und Napoleon. Um uns sei es, daß wir zu sorgen, daß Gott uns nicht einmal auch mit einer solchen Geißel züchtigen müsse etc. Der Kaiser sprach sehr ernst und vor allem sehr eindringlich und einfach, für alle verständlich. — Wenn wir aber nicht mehr das Recht haben, Gott um den Sieg zu bitten, dann könnte man das Geld für Flotten- und Militärvermehrung ruhig ersparen und für etwas anderes verwenden, meint der „Beobachter“.

**England.** Der deutsche Zolltarif. Im Unterhaus fragte Sadler (kons.), welche Haltung die Regierung im Hinblick auf die Wirkung des neuen deutschen Zolltarifs auf die englische Eisen- und Stahlindustrie zu nehmen gedenke. Der Unterstaatssekretär des Handelsamts erwiderte, daß bei der deutschen Regierung Vorstellungen in Bezug auf den Einfluß des neuen deutschen Tarifs einschließlich des Zolls auf Eisen und Stahl auf den britischen Handel gemacht worden seien, aber er fürchte, daß weitere Vorstellungen nicht angebracht wären.

**China.** Gegen den neuen chinesisch-amerikanischen Vertrag hat in Shanghai eine große Versammlung einflußreicher chinesischer Kaufleute lebhaft



ten Einspruch erhoben. Einstimmig wurde beschlossen, die amerikanischen Waren zu boykottieren, bis der Vertrag geändert sei. Die Kaufmannsgilden im ganzen Reich wurden aufgefordert, bis zur Erreichung dieses Zweckes sich den Bestrebungen der Shanghaier Kaufmannschaft anzuschließen.

#### Eine Kaiser-Rede.

§ Straßburg i. E., 11. Mai. Der Bürgerzeitung zufolge soll der Kaiser bei der Kritik über die Parade in Straßburg ungefähr gesagt haben: Das russische Heer, das bei Mulden gefochten, sei durch Unfittlichkeit und Alkoholgenuss — die betreffende Neuherung habe noch drastischer gelautet — entnervt. Deutschland habe, nachdem Rußland seine Schwäche gegenüber der gelben Gefahr gezeigt, unter Umständen die Aufgabe, der Ausbreitung dieser Gefahr entgegenzutreten. Die Offiziere und Mannschaften des deutschen Heeres sollten streng darauf halten, daß ihre Zeit gut ausgefüllt sei, damit sie nicht auf Unfittlichkeit und Bässerei verfallen. Man solle die Mannschaften scharf anstrengen, damit sie keine Zeit hätten, an derartiges zu denken. — Ganz so wird die Rede wohl nicht gelautet haben.

#### Der Kolonialkrieg in Südwestafrika.

Berlin, 11. Mai. Amtlich. Im Süden hatte Oberleutnant v. Bülow am 27. April bei Quams ein siegreiches Gefecht gegen eine fünfmal überlegene Detachement unter Kornelius. Der Gegner verlor 8 Tote. Derselbe fiel: Oberleutnant v. Bülow und 2 Reiter. Schwer verwundet wurden 4 Reiter. Kornelius wurde anschließend am 1. Mai bei Kamakano am oberen Anien geschlagen, wie bereits gemeldet ist.

#### Die Lage am Balkan.

+ Konstantinopel, 10. Mai. Am 5. wurde bei Blace-Neße Sasfar, im Vilajet Monastir, ein Truppen-detachement von einer 100—200 Mann starken griechischen Bande überfallen, wobei fünfzehn Mann getötet und sechs verwundet wurden. Die Bande stand unter dem Befehl eines griechischen Offiziers.

#### Die Lage in Rußland.

Petersburg, 11. Mai. Ein in der Umgebung der Stadt abgehaltenes großes Arbeitermeeting beschloß eine Resolution, in welcher die sofortige Beendigung einer konstituierenden Versammlung, die sofortige Beendigung des Krieges und die Einführung des Achtstundentages gefordert wird.

§ Schitomir, 12. Mai. Die Läden sind gestern wieder geöffnet worden. Im ganzen sind bei den Unruhen 15 Juden getötet und 81 verwundet worden.

× Rischinowgorod, 12. Mai. Der Gendarmerieoberleutnant Grefschner wurde, als er vom Theater nach Hause zurückkehrte, vor seiner Haustüre durch Revolvergeschüsse getötet, der Hauswächter schwer verletzt. Die Täter sind verhaftet.

#### Vom ostasiatischen Kriegeschauplatz.

##### In der Mandchurei.

Petersburg, 11. Mai. Der Kriegskorrespondent des „Matin“ berichtet, nach einer Besichtigung der russischen Linien müsse er erklären, daß der Zustand der russischen Armee ein ganz anderer sei, als allgemein in Europa angenommen werde. Die Stimmung sei eine vorzügliche. Die Soldaten verlangen ungestüm, in den Kampf zu gehen.

London, 11. Mai. „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio: Die Japaner in der Mandchurei drängen auf der ganzen Linie vor und, falls die Russen Stand halten, dürfte es bald zu einer großen Feldschlacht kommen.

#### Die Lage zur See.

§ Tokio, 10. Mai. Reuter. A. E. Bougonin, ein angesehener Franzose und sein Stiefsohn F. Strange, der englischer Untertan ist, wurden unter der Anschuldigung der Spionage verhaftet.

#### Das Bladiwoist-Geschwader.

§ Tokio, 11. Mai. Zwei Schiffe des Bladiwoist-Geschwaders sind auf der Höhe von Komori (an der Tsugarustrasse) gesehen worden.

§ Petersburg, 11. Mai. Linewitsch meldet: Am 7. d. M. wurden unsere Vorposten auf der Linie Bodschynsche-Schimi von feindlicher Kavallerie angegriffen. Die Japaner wurden unter Kreuzfeuer zurückgeschlagen. Am 8. Mai erneute der Feind seinen Versuch, aber ohne Erfolg. Eine russische Kavallerieabteilung drang am 9. Mai bis zu den von den Japanern besetzten Minen von Schahesjowdr. Durch Artilleriefeuer und eine Umgehungsbewegung wurden die Japaner gezwungen, sich auf das Dorf Siniansa zurückzuziehen.

#### Die Bougonin-Affaire.

§ Tokio, 11. Mai. Der frühere Schiffsingenieur in der japanischen Marine, Swafski, ist im Zusammenhang mit der Bougonin-Affaire verhaftet worden.

§ Tokio, 11. Mai. Der Franzose Bougonin, der als Spion verhaftet wurde, hielt sich seit 30 Jahren in Japan auf. Er ist Korrespondent mehrerer Zeitungen und hielt sich in dieser Eigenschaft über die Kriegsbereitnisse genau auf dem laufenden.

#### Im Landtag.

machte gestern Kultminister Dr. v. Weizsäcker beim Etat der gewerblichen Fortbildungsschulen Mitteilungen über die von der Regierung geplante Reform des gewerblichen Fortbildungsschulwesens in Württemberg. Unsere heutigen Fortbildungsschulen genügen nicht mehr, um dem kaufmännischen und gewerblichen Nachwuchs die so notwendige bessere Ausbildung für den wirtschaftlichen Kampf zu geben. Es fehle unseren Fortbildungsschulen vor allem eine bessere und straffere Organisation, und Voraussetzung für eine solche sei der Fortbildungsschulzwang, wie ihn jetzt alle größeren deutschen Staaten, Württemberg allein ausgenommen, eingeführt haben. Die Regierung beabsichtige aber nicht nur die Einführung des Schulzwanges, sondern auch den Uebergang zum Tagesunterricht und die Anstellung von besonders geeigneten und vorgebildeten Hauptlehrern, wenigstens an den größeren und wichtigeren Fortbildungsschulen. Gleichzeitig soll der Kommission für die gewerblichen Fortbildungsschulen, welcher die Hauptaufgabe bei der Durchführung dieser Reform zufallen wird, ein Sachverständigenrat, der sich aus Vertretern der beteiligten Kreise zusammensetzen hätte, beigegeben werden. Ein diesbezüglicher Gesetzentwurf ist, wie der Minister hinzufügte, z. B. in Ausarbeitung begriffen und wird den Ständen in nicht zu ferner Zeit vorgelegt werden können. Von besonderer Wichtigkeit ist auch der Hinweis des Ministers, daß bei der geplanten Reform der Hauptnachdruck darauf gelegt werden wird, daß die Fortbildungsschulen den beruflichen Interessen in erster Linie dienlich gemacht und daß die wissenschaftliche Ausbildung diesem Zwecke hauptsächlich angepaßt werden soll; die gewerbliche Fortbildungsschule wird damit im Wesentlichen, soweit angängig und durchführbar, den Charakter einer Fachschule erhalten. Die Zeit war soweit vorgeschritten, daß nur noch der volkspolitisch Abgeordnete Schumacher das Wort zu der Sache ergriff, um die Regierung in dem von ihr beabsichtigten Reformwerk zu beschränken, und ihr insbesondere auch die Einführung des in Baden wohlbewährten Systems der „Gewerbelehrer“ anzupfehlen. In der heutigen Sitzung wird die Beratung über diese wichtige Angelegenheit fortgesetzt werden.

Die Wahlanfechtungskommission erklärte gestern Abend auf Antrag des Abg. E. Hausmann die Wahl des Bauernbündlers Mittnacht in Mergentheim mit 6 gegen 3 Stimmen, bündlerische und merkantile, für ungültig. Der Antragsteller konstatierte, daß bei Nichtigstellung der Stimmen nur 11 Stimmen Mehrheit übrig bleiben. In mehreren Gemeinden waren bei der Wahl keine Isolierräume angebracht. Es liegt also der erste Fall vor, wo der Mangel der Isolierräume Wahlungültigkeit zur Folge hat. Die Bündler und das Zentrum wollten die Wahl nur in den Orten, in denen die Isolierräume fehlten, für ungültig erklären, die Wahl im Ganzen aber gelten lassen!

#### Reichstags-Brief.

##### Kamerunbahn und Wahlprüfungen.

Zur Beratung stand gestern zunächst der Gesetzentwurf betreffend die Uebernahme der Reichsgarantie bezüglich der sogenannten Kamerunbahn von Duala nach den Mangunabergen. Die Vorlage wurde schließlich an die Budgetkommission verwiesen. Die Prüfung der Wahl des Abg. Lehmann (natl.), des Vertreters von Jena-Neustadt erregte lebhafteste Auseinandersetzungen. Die Wahl wird für gültig erklärt, ebenso die Wahl von Dirksen (Reichsp.), Vertreter von Stottbus-Spremberg. Auch die weitere Debatte gestaltete sich teilweise sehr hitzig. Ahas! und Dhos! Hör! Hör! bald auf dieser bald auf jener Seite. Ueber die Wahl Schlueter (Rp.) wird Beweiserhebung beschloffen. Die Wahl Pauli-Potsdam (Rp.) wurde durch Abstimmung für ungültig erklärt. Dierauf wurden die Wahlen v. Derges (wildfont.) und Dr. Brunstermann (Rp.) ohne Debatte für gültig erklärt. Bei der Wahl Barbed (fr. Rp.) freisten wiederum die rot-weißen Urnen. Das Haus ist inzwischen beschlußunfähig geworden.

#### Schillerrede.

des Herrn Professor Lachenmaier, gehalten am 9. Mai Hochverehrte Festversammlung!

Als das deutsche Volk vor fast einem halben Jahrhundert im Jahr 1859 den hundertsten Geburtstag Schillers mit dem Jubel einer einzigartigen Feier beging, da lag es dies, weil es in Schillers Dichtung seine eigene Sehnsucht nach Freiheit und Einheit, seinen eigenen Traum von nationaler Größe und Würde lebhaftest verkörpert sah und diese Schillerfeier des Jahres 1859 war wie ein Stahlbad, in dem Deutschland all die lähmende Schwäche und all den dumpfen Trud der Reaktionszeit sich von der Seele wusch, indem es die erste Weib der Begeisterung und die jugendliche Kraft sich holte für die großen nationalen Taten des gewaltigen, auf jene Feier folgenden Jahrzehnts von 1860—70.

Wenn heute das deutsche Volk sich wieder zu einer Hundertjahrfeier Schillers, zur Begehung seines hundertsten Todestages aller Orten rüht mit einer unerhörten Einmütigkeit, die diese Feier in unserer geschmackzerpflitterten Zeit weit über eine bloße Modesache hinaushebt, so geschieht das offenbar deshalb, weil das deutsche Volk wieder das Gefühl im Herzen spürt, daß es eine solche Begehung auf Schiller nötig hat, daß es seinen Schiller wieder einmal braucht, braucht in doppelter Beziehung, als Künstler und als — ich möchte fast sagen — Seher und Propheten.

In wie fern als Künstler? — Die letzten Jahrzehnte haben unserer Literatur eine eigentümliche Uebergangslinie gebracht; eine Reihe von Miederichtungen

haben einander abgelöst, im einzelnen zur Gewinnung einer vollendeteren, dichteren Technik vielleicht so unentbehrlich als die gleichfalls wechselnden Strömungen auf dem Gebiet der Malerei, im ganzen aber wenig erfreulich. Der einen Richtung etwa war es minder wichtig, die Kämpfe und Schicksale des Menschen zu schildern, als vielmehr jede kleinste Einzelheit seiner Umwelt mit momentphotographischer Treue festzuhalten. Eine andere caprizierte sich mit einer merkwürdigen Farbenblindheit gegen Sonnenschein und Schönheit, gegen Größe und Glüd darauf, nur das Leid und den Jammer, nur die Häßlichkeit und Gemeinheit in trüblichem Grau in Grau zu malen. Eine dritte grübelte fast ausschließlich über jene rätselhaften Grenzregionen menschlichen Seelenlebens, wo Gesundheit und Krankheit in einander schwimmen und lichte mit dem Nasser vorrätiger Anatomie vor allem die kranken Nerven bis in ihre letzten Endigungen zu verfolgen. Alles zusammen eine Kunst, die mehr niederdrückte als belebte, als erhob, mehr Fragen aufstellte, als Antworten gab und so fast notwendig ein Gefühl der Leere und Unbefriedigtheit hervorzurufen mußte.

Dem allen gegenüber hat das deutsche Volk jetzt da fast all die einzelnen Miederichtungen wieder verebbt und verraucht sind, offenbar das Bedürfnis nach einer anderen, nach einer Höheren Kunst, bei der es nicht bloß das, was man, „ja alles bequemere und besser zu Hause“ hat, eigenen Jammer und eigene Not, all die Erbarmlichkeiten des Welttags in der Dichtung wieder findet, sondern in der Höheren und Besseren lebt, in der statt der Alltagsmühsal das „große gigantische Schicksal“ über die Bühne schreitet, welches den Menschen erhebt, wenn es die Menschen zermalmt; mit einem Wort: es hat ein Bedürfnis nach der Kunst Schillers. Sie bietet ja all das heute noch in unveralteter Kraftfülle; und vor allem in einer Zeit, da das Auge des deutschen Volkes über die Enge der ehemaligen Kleinhafterei hinaus schauen gelernt hat, da es die weiten Linien der Großmachtpolitik, ja die Riesenhorizonte der Weltpolitik zu überblicken sich gewöhnt, hebt Schillers Kunst es auch in der Dichtung über die Frage des Alltagslebens und die Kleinlichkeit des Privatlebens hinaus in die Welt der großen Stoffe, in denen es das Abbild seiner eigenen Gegenwartskämpfe wiederfindet, in die Welt der Stoffe

„Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen  
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn  
Und um der Menschheit große Gegenstände,  
Um Herrschaft und um Freiheit, wird gerungen.“

Aber nicht bloß als Künstler, als Träger einer den jetzigen Bedürfnis nahe stehenden Kunstform braucht das deutsche Volk jetzt seinen Schiller, sondern offenbar auch inhaltlich als Seher und Propheten. Was Schiller den Künstlern in dem gleichnamigen Gedicht als große Aufgabe vorgezeichnet hat,

„Erhebet euch mit fühnem Flügel  
Hoch über euren Zeitentaus!  
Fern dümme schon in euren Spiegel  
Das kommende Jahrhundert auf!“

das hat er selbst in großartiger Weise erfüllt und hat eine ganze Reihe der wichtigsten Gegenwartsprobleme, der erschütterndsten Fragen unserer Zeit mit prophetischem Munde vorausgelöst. Und kein größerer Segen kann unserem Volk aus der Schillerfeier dieses Jahres erwachsen, als wenn es gerade in diesen Problemen von Schiller lernen, sich seiner Lösung anzuschließen wollte.

Kein deutscher Dichter, auch keiner der modernsten, hat ja die soziale Frage mit so grimmigen, satirischen, behaßten, die gesellschaftlichen Schäden und Mißstände, die sittliche Verberberung seiner Zeit mit so revolutionärem Zorn geschildert, mit solchem Ingrimm die Nachsicht an der Faulen, feilen, heuchlerischen Welt als „sein Gewerbe“, als seinen innersten Verus gefühlt, als Schiller in den wilden Anlagengebilden seiner Jugend, in den „Mühen“ und „Kabale und Liebe“. Aber doch diese Stille leinewegs bloße Anlagengebilde: Mitten in dem Loden dieses jugendlichen Zornfeuers hat Schiller doch schon gespürt, daß aus der bestehenden Gesellschaftsordnung, so abgenützt und überlebt und reformbedürftig sie im gegebenen Augenblick auch sein mag, uns doch ein unentbehrlicher Teil der sittlichen Weltordnung anhaftet und daß gewalttätige Aufhebung einzelner gegen sie nur zum tragischen Untergang führen kann: „Reiz Moort in den Mühen“, muß erkennen, daß er „der Mann nicht ist, das Richteramt des oberen Tribunals zu regieren“ und daß „zwei Menschen wie er den ganzen Bau der sittlichen Welt zu Grunde richten würden“, und ähnlich Ferdinand in „Kabale und Liebe“, der sich zu Zerkens „Gott“ und „Teufel“ macht, sie völlig als sein Geschöpf glaubt betrachten und aus eigener Willkür glaubt vernichten zu dürfen. Auch er muß erkennen, daß nur Thorheit und Unheil herauskommt, wenn der Mensch sich über die Gesetze der Weltordnung wegsetzt, wenn „der Knabe sich ummaht mit Jupiters Keule zu spielen“. In beiden Fällen zeigt also Schiller, daß über aller möglichen Ungerechtigkeit der irdischen Dinge eine höhere, ewige Ordnung waltet, die alles in letzter Linie mit gerechter Hand ins Gleiche rückt.

Ferner hat kaum ein Dichter die aktuelle Frage politischer Freiheit in freisittlicherem Sinne beantwortet, als Schiller, der schon als Knabe den Trud tyrantischen Fürstentums über seinem Leben spürt, den dieselbe Despotenraune aus der Heimat in eine ungewisse Zukunft hefte und dem deswegen die Idee der Freiheit der beherrschende Grundzug seines ganzen Lebens geworden ist. Nirgends gewinnt Tyrannenhäß und republikanische Freiheitsbegeisterung stärkeren Ausdruck als im Munde Verriina's mit seinem eisgrauen Römerkopf. „Ich schwör's bei dem lebendigen Gott: Ich